

Die erinnerte Stadt – Geschichte und Entwicklung städtischer Jubiläen

Vortrag im Stadtmuseum Bielefeld am 14. November 2014 im Rahmen der Tagung der Fachgruppe Geschichtsmuseen im Deutschen Museumsbund „Die Magie der Zahl. Zu Theorie und Praxis von Jubiläen und Gedenktagen in Geschichtsmuseen“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Jubiläen sind allgegenwärtig und nahezu zahllos: Allein der Jubiläumskalender des Jahres 2014 ist unübersehbar lang und vielfältig: Zum Beispiel der 200. Geburtstag von Adolphe Sax, Erfinder des nach ihm benannten Saxofons, der 1200. Todestag Karls des Großen, 40 Jahre Playmobil, 25 Jahre Herbst 1989, 100 Jahre Beginn des Ersten Weltkriegs, 60 Jahre Parkuhren in Deutschland (1954 in Duisburg) – und – natürlich: 800 Jahre Stadt Bielefeld. Diese Liste ließ sich unschwer verlängern: So bringt es ein vom Deutschen Rundfunkarchiv publiziertes Verzeichnis der Jahrestage im Jahr 2014 beispielsweise auf stattliche 164 Seiten. Und dessen Angaben beziehen sich nur auf halbwegs prominente Ereignisse und Personen! Nimmt man noch die runden Geburtstage, die silbernen und goldenen Hochzeiten und andere private Jubiläen hinzu, vervielfacht sich die Zahl der Jubiläen des Jahres 2014 noch einmal ganz erheblich.

Jubiläen sind aber nicht nur sehr zahlreich – sie sind auch vollkommen selbstverständlich: Runde Jahrestage und Jubiläen werden nicht selten mit der intellektuell simpelsten aller denkbaren Begründungen begangen: Sie werden gefeiert, weil der kalendarische Zufall sie gerade mit sich brachte.

Die schiere Zahl und die Selbstverständlichkeit historischer Jubiläen machen leicht vergessen, dass dieser Zustand seinerseits historisch geworden ist. Genauer: dass das historische Jubiläum selbst eine Geschichte hat. Und um genau diese Geschichte wird es im Folgenden nun gehen. Zunächst möchte ich dabei in einem ersten Teil kurz die allgemeine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des historischen Jubiläums in den Blick nehmen. Wann, warum und in welchem kulturellen Kontext wurden die ersten historischen Jubiläen gefeiert? Was hat es mit dem Begriff Jubiläum auf sich und wo

kommt er her? Und schließlich: wie kam es dazu, dass die Zeitkonstruktion Jubiläum ein derartiges Erfolgsmodell wurde?

Diese letzte Frage verweist dann bereits auf den zweiten, längeren Abschnitt: die Adaption des historischen Jubiläums durch Städte. Auch hier stellt sich die Frage, wann historische Jubiläen erstmals Teil der städtischen Fest- und Erinnerungskultur wurden und wie die weitere Entwicklung bis in die Gegenwart hinein aussah?

II.

Ich komme zum ersten Teil und damit zur allgemeinen Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des historischen Jubiläums. Wer nach den frühesten Beispielen historischer Jubiläen sucht, der landet zeitlich im späten 16. Jahrhundert und räumlich-kulturell an den Universitäten des protestantischen Deutschlands. 1578 war es Tübingen, die Universität des lutherischen Herzogtums Württemberg, die mit dem ersten historischen Jubiläum überhaupt ihrer Gründung vor 100 Jahren gedachte. 1587 folgte die kurpfälzische Universität in Heidelberg, 1602 dann die Hochschule im kursächsischen Wittenberg – beide ebenfalls jeweils mit einer 100-Jahrfeier – und 1609 schließlich die Universität in Leipzig, die auf bereits 200 Jahre Geschichte zurück blicken konnte.

Die Anregung zu diesen Feiern war jeweils von den protestantischen Universitätstheologen gekommen, die dabei auf zwei Traditionsstränge zurückgriffen. Zum einen bezogen sie sich auf eine Stelle im Alten Testament: Im Buch Levitikus, Kapitel 25 wird in den Versen acht bis 55 das sogenannte Jobeljahr beschrieben. Jedes siebte Jahr sollte ein Sabbatjahr sein und nach sieben mal sieben Sabbatjahren – mithin also nach 49 Jahren – sollte das 50. Jahr als Jobeljahr begangen werden. Die Bezeichnung Jobeljahr leitet sich vom Jobel ab, einem Widderhorn, das zur Ausrufung dieses Jahres zu erschallen hatte. In einem Jobeljahr sollte veräußerter Grundbesitz wieder an seine alten Eigentümer zurückfallen und wer sich als Knecht verkauft hatte, durfte wieder zu seiner Familie zurückkehren. Mit den 100- bzw. 200-Jahrfeiern knüpften die vier evangelischen Universitäten an den Zeitrhythmus des alttestamentarischen Jobeljahrs an, und überboten ihn zugleich, indem Zeiträume gefeiert wurden, die mindestens doppelt so lang waren wie der 50-Jahres-Zyklus des Jobeljahrs.

Diese Überbietungsstrategie verweist auf den zweiten Traditionsstrang, an den die evangelischen Universitätstheologen anknüpften: das Jubeljahr der katholischen Kirche. Dieses gab es seit 1300 als Papst Bonifaz VIII. erstmals ein Heiliges Jahr oder Jubeljahr (lateinisch: jubiläum) ausgerufen hatte. Auch der Papst berief sich auf Levitikus 25, verdoppelte jedoch den Zeitraum – das Heilige Jahr sollte alle 100 Jahre begangen werden – und formte den Erlasscharakter des Jubeljahrs im christlichen Sinne um. Beim katholischen Heiligen Jahr ging es denn auch nicht um die Lösung irdischer Bande, sondern um spirituelle Befreiung. Das Heilige Jahr 1300 verhiess jedem Pilger, der in dieser Zeit nach Rom kam und dort die Apostelbasiliken besuchte, einen vollkommenen Ablass der Sündenstrafen. Die Erfindung Bonifaz VIII. war ein durchschlagender Erfolg. Massen von Pilgern strömten nach Rom und schon bald wurden Forderungen laut, den ursprünglich geplanten Zeitrhythmus zu verkürzen. In mehreren Etappen wurde der Abstand zwischen zwei Heiligen Jahren dann erst auf 50, später auf 33 und schließlich ab 1475 auf das heute noch gültige 25-Jahr-Intervall verkürzt.

Was aber hat das katholische Heilige Jahr mit den Universitätsjubiläen des ausgehenden 16. Jahrhunderts zu tun? Die Antwort ist einfach: Es handelte sich um den gezielt unternommenen Versuch, eine katholische Frömmigkeitspraxis unter Beibehaltung der lateinischen Bezeichnung Jubiläum inhaltlich umzudeuten. Oder anders formuliert: Die Universitätsjubiläen verstanden sich als bewusste Gegenveranstaltungen zum katholischen Heiligen Jahr, das aus protestantischer Sicht wegen der engen Verbindung zum Ablasswesen theologisch ohnehin untragbar war.

Dementsprechend deutlich wurden die Unterschiede zwischen den Jubelfeiern der evangelischen Universitäten und dem katholischen Jubeljahr herausgestellt. Beim „Bäpstischen Jubel Jar“ handele es sich um nichts anderes als „Ablass kram“, wettete 1578 der Tübinger Theologieprofessor Jakob Heerbrand, wohingegen die Feier des 100. Jahrestags der Universitätsgründung in rechter „christlicher weiß“ begangen werde. Und überhaupt habe der Papst mit seinem Jubeljahr die alttestamentarische Tradition verfälscht: „Das alte Jüdische Jubeljahr hat nachmals der närrische Affe oder Pfaff zu Rom nachahmen wollen“, polterte der Prorektor der Universität Heidelberg anlässlich des 100-jährigen Gründungsjubiläums seiner Alma mater 1587. Herausgekommen sei dabei aber lediglich eine Veranstaltung, die „zum Aberglauben/ vnd zu ersettigung der römischen Geldsucht“ diene. Im Unterschied dazu gehe von den Jubiläen der

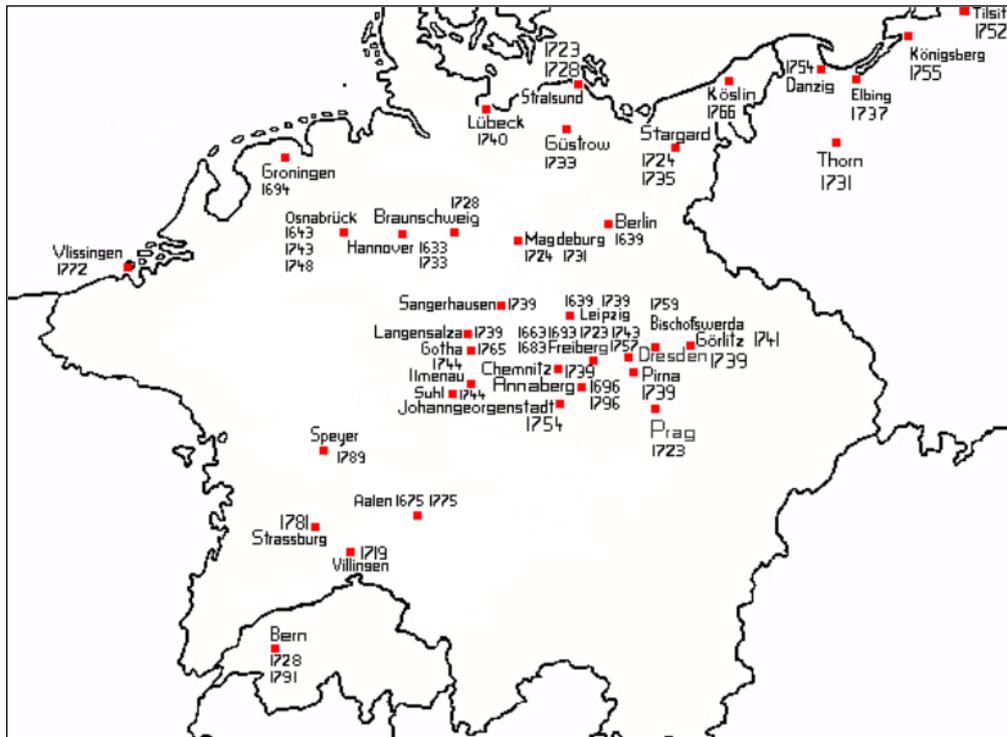
protestantischen Universitäten das „Gnadenlicht des allein seligmachenden evangelii“ aus.

Die ersten Universitätsjubiläen aus der Zeit um 1600 definierten wichtige und bis heute gültige Grundelemente des historischen Jubiläums. Dies galt zum einen für den Zeitrhythmus: ein ‚richtiges‘ Jubiläum bezieht sich auf einen Zeitraum, der durch 25 teilbar ist. Silberne Hochzeit nach 25 Jahren, Goldene nach 50 Jahren, 800 Jahre Bielefeld. Diese zeitliche Rhythmisierung ist ein Erbe des katholischen Jubeljahrs. Dass heutzutage Jubiläen auch im Zehnjahresrhythmus begangen werden, ist eine in der Geschichte der Jubiläumskultur verhältnismäßig neue Erscheinung, die erst im Laufe des 20. Jahrhunderts nennenswerte Bedeutung erlangte. Zum anderen aber und mehr noch definierten die frühen Universitätsjubiläen das historische Jubiläum als eine Zeitkonstruktion, die der Inszenierung der jeweils eigenen Geschichte diene. Die Rückschau auf 100 oder 200 Jahre ununterbrochenes Bestehen einer Universität galt dabei an sich schon als Zeichen des Erfolgs im Sinne institutioneller Dauerhaftigkeit. Und genau darum geht es bei der Feier historischer Jubiläen: die bereits absolvierte Geschichte legitimiert die Gegenwart und signalisiert darüber hinaus zudem Zukunftsfähigkeit. Denn was schon 100, 200 oder noch mehr Jahre erfolgreich überdauert hat, das wird auch noch die nächsten 25, 50 oder auch 100 Jahre weiter bestehen können.

III.

Obschon das historische Jubiläum im Milieu der frühneuzeitlichen protestantischen Universitäten entstanden war, sollte es sich rasch als geradezu universell einsetzbar erweisen. Davon zeugt bereits seine frühe Verbreitungsgeschichte. Nach den Universitäten waren es zunächst die evangelischen Landeskirchen, die mit den großen Reformations- bzw. Confessio-Augustana-Jubiläen 1617 und 1630 auf die neue Festform zurückgriffen. 1639 feierten die Leipziger Buchdrucker den 200. Jahrestag der Erfindung des Buchdrucks und nur ein Jahr später – 1640 – übersprang das historische Jubiläum die Konfessionsgrenze. Mit der 100-Jahrfeier der Gründung des Jesuitenordens bediente sich erstmals eine katholische Institution des historischen Jubiläums. Angesichts dieser Flexibilität und Adaptierfähigkeit des historischen

Jubiläums ist es kaum erstaunlich, dass sich bereits im Laufe der Frühen Neuzeit auch Städte für diese Festform zu interessieren begannen.



Die Karte, die sie sehen, ermöglicht Ihnen einen ersten Überblick darüber, aus welchen Städten im 17. und 18. Jahrhundert städtische Jubiläen bekannt sind und wann diese Feiern begangen wurden. Bei den ganz frühen städtischen Jubiläen handelte es sich im Übrigen nicht etwa um Gründungsjubiläen, sondern vielmehr um städtische Reformationsjubiläen. 1633 erinnerte man in Hannover an die Einführung der Reformation in der Stadt vor 100 Jahren, 1639 folgten Leipzig und Berlin ebenfalls mit 100-Jahrfeiern zum Gedenken an den Übergang zur evangelischen Konfession. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren solche städtischen Reformationsfeiern der am häufigsten anzutreffende Typus eines kommunalen Jubiläums.

Nach den kommunalen Reformationsjubiläen war die Erinnerung an die Gründung der Stadt der zweite wichtige Anlass, der in der Frühen Neuzeit zur Feier eines städtischen Jubiläums führte. Zwölf solcher Gründungsjubiläen lassen sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nachweisen, wobei die erzgebirgische Bergstadt Annaberg mit den Feiern zu ihrem 200- bzw. 300-jährigen Bestehen 1696 und 1796 sowohl den Anfang als auch den Schluss dieser Reihe markiert. Dieser spezielle Fall eröffnet somit die Chance, zwei verschiedene Jubelfeste miteinander zu vergleichen, die im Abstand von 100 Jahren in der gleichen Kommune aus dem gleichen Grund stattfanden. Dabei zeigt sich ein

bemerkenswerter und für die gesamte Entwicklung der städtischen Jubiläumskultur bedeutsamer Wandel: Das Jubiläum des Jahres 1696 war noch ganz von der Kirche geprägt worden. Die Anregung zur Abhaltung einer Feier war vom Superintendenten gekommen und die Gestaltung des Festes folgte gänzlich dem Formenrepertoire, das sich im Laufe des 17. Jahrhunderts bei den Feiern der evangelischen Konfessionsjubiläen entwickelt hatte. 100 Jahre später war die Inszenierungshoheit hingegen auf den Stadtrat übergegangen. Und obwohl auch 1796 kirchliche Festelemente einen wichtigen Platz im Programm besaßen, hatte sich der Charakter des Stadtjubiläums im Vergleich zur Vorläuferfeier spürbar verändert: Aus einem religiösen Dankfest war eine säkulare Feier geworden, deren Hauptaussage der Stolz auf die Leistungen der Annaberger in den vergangenen drei Jahrhunderten war. Eine weltliche Ausrichtung kennzeichnete – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – die meisten anderen städtischen Gründungsjubiläen im 18. Jahrhundert. So bildete bei der 500-Jahrfeier Königsbergs 1755 ein Fest der Seefahrer mit Beflaggung der Schiffe, Musik und diversen Lustbarkeiten im Hafen einen der Höhepunkte der Festwoche.

Der dritte wichtige Jubiläumsanlass in den Städten der Frühen Neuzeit – neben der Einführung der Reformation sowie der Gründung – war die Erinnerung an Krieg und Zerstörung. Da sich Feste aus Anlass eines als freudig empfundenen Ereignisses immer besser feiern als negativ konnotiertes Geschehen, standen bei diesen städtischen Jubiläen die erfolgreich abgewehrten Belagerungen im Vordergrund. Typisch dafür waren die Feiern in Vlissingen 1772, Groningen 1694, Stralsund 1728 sowie vor allem die fünf Jubiläen in Freiberg zwischen 1663 und 1743. Die beiden niederländischen Kommunen erinnerten sich an Siege über die Spanier aus dem Achtzigjährigen Krieg, in Freiberg bildete ein Erfolg gegen die Schweden aus dem Dreißigjährigen Krieg den historischen Bezugspunkt und in Stralsund gedachte man der Abwehr Wallensteins im Jahr 1628. Diese städtischen Belagerungsjubiläen standen in der Tradition der zumeist im Mittelalter begründeten kommunalen Schlachtengedenktage, die allerdings in Form von Anniversarien begangen wurden. Beiden Formen des historischen Erinnerns war gemeinsam, dass sich ihre Intensität proportional zur Bedeutung des militärischen Erfolgs verhielt.

Neben der Erinnerung an glorreiche militärische Taten in der Vergangenheit findet sich in der frühneuzeitlichen städtischen Jubiläumskultur vereinzelt auch

jubiläumszyklisches Gedenken an Stadtzerstörungen. So zum Beispiel 1731 in Magdeburg und 1735 im hinterpommerschen Stargard, wo man in beiden Fällen der Zerstörung der Stadt durch Kampfhandlungen im Dreißigjährigen Krieg 100 Jahre zuvor gedachte. Ähnliches geschah 1789 in Speyer, wo die 1689 während des pfälzischen Erbfolgekriegs erfolgte Zerstörung durch die französische Armee den Anlass zur Erinnerung gab.

Auch wenn diese Negativjubiläen – jene „Jubila non jubila“ – wie sie der Schulrektor Daniel Gottfried Werner, in seiner Publikation zur Gedenkfeier in Stargard 1735 treffend bezeichnet hatte, für die Frühe Neuzeit nicht typisch waren – für die weitere Entwicklungsgeschichte des historischen Jubiläums waren sie gleichwohl von Bedeutung. Schließlich tauchte mit diesen Negativjubiläen erstmals ein Problem auf, das für die Erinnerungskultur nach 1945 große Relevanz erlangte: Nämlich, ob, und wenn ja, in welcher Form es überhaupt möglich sei, den Kriegen und Katastrophen des 20. Jahrhunderts in Form herkömmlicher Jubiläen zu gedenken, wo doch schon die Etymologie des Begriffs Jubiläum auf Jubel und Freude zu verweisen scheint? Die frühneuzeitlichen Beteiligten haben dieses Problem im Übrigen in ähnlicher Weise umschifft, wie dies auch heute noch geschieht: Sie legten ihren Veranstaltungen zwar den Jubiläumszyklus von 25, 50 oder 100 Jahren zugrunde, vermieden aber die explizite Bezeichnung als Jubiläum.

Die Intensität, mit der die städtischen Jubiläen in der Frühen Neuzeit gefeiert wurden, war unterschiedlich: Mitunter lassen sich außer einer Predigt oder einer Festrede, die später dann veröffentlicht wurden, oder der Publikation eines Buches, in dem das Jubiläum thematisiert wurde, keine weiteren Festaktivitäten nachweisen. Dies galt etwa für die Belagerungsjubiläen 1663 und 1683 in Freiberg ebenso wie für die entsprechende Feier im niederländischen Groningen 1694. Die für das 600-jährige Gründungsjubiläum der Stadt Bern 1791 geplanten aufwändigen Feierlichkeiten mussten aufgrund der durch die Auswirkungen der Französischen Revolution immer angespannter gewordenen politischen Lage sogar kurzfristig abgesagt werden. Sofern anlässlich eines städtischen Jubiläums in der Frühen Neuzeit aber doch eine Feier stattfand, war diese häufig auf einen Tag begrenzt, der in der Regel mit einem Gottesdienst begann und in einem Festakt gipfelte, bei dem Reden gehalten und szenische Darstellungen aus der Stadtgeschichte aufgeführt wurden. Typisch hierfür

waren das 500-jährige Gründungsjubiläum von Elbing 1737 oder das Belagerungsjubiläum von Stralsund 1728. Bei einigen städtischen Jubiläen, darunter vornehmlich solchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begangen wurden, kam es auch zu umfangreicheren Festaktivitäten, die sich über mehrere Tage erstreckten oder sogar an mehreren verschiedenen Terminen im Jubiläumsjahr stattfanden. Solche aufwändigen Festivitäten leistete sich beispielsweise Königsberg zu seinem 500-jährigen Bestehen 1755 und auch die 300-Jahrfeier Annabergs 1796 nahm eine ganze Woche in Anspruch.

Für die allgemeine Entwicklungsgeschichte des Jubiläums sind die städtischen Feiern in der Frühen Neuzeit vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie eine wesentliche Etappe auf dem Weg der Profanierung des Jubiläums darstellten. Mit der Stadt machte sich eine Institution das historische Jubiläum zu Eigen, die keinen unmittelbaren Konnex zur Welt der akademisch gebildeten evangelischen Theologen besaß, in deren Milieu sich das historische Jubiläum entwickelt und verbreitet hatte. Wenngleich religiösen Komponenten auch in den städtischen Jubiläen des 17. und 18. Jahrhunderts stets einen wichtigen Platz einnahmen, stand bei den frühneuzeitlichen Stadtjubiläen erstmals die Eigengeschichte einer weltlichen Institution im Mittelpunkt.

IV.

Nach diesen Erläuterungen zur Entstehungsgeschichte städtischer Jubiläen in der Frühen Neuzeit möchte ich im nun folgenden Abschnitt auf die weitere Entwicklung der kommunalen Jubiläumskultur seit dem 19. Jahrhundert näher eingehen. Dies geschieht in sechs Punkten:

Erstens: Mit dem 19. Jahrhundert beginnt die quantitative Expansion der städtischen Jubiläumskultur. Stadtjubiläen wurden nun sehr viel häufiger begangen als dies noch im 17. oder 18. Jahrhundert der Fall gewesen war. Und zwar so viel häufiger, dass sich ihre Anzahl auch nicht annähernd beziffern lässt. Im 19. Jahrhundert wurden Stadtjubiläen zu jener kulturellen Selbstverständlichkeit als die man sie auch heute noch kennt. Selbst den Zeitgenossen wurde es mitunter zu viel. So jedenfalls lässt sich ein dem Boulevardtheater zuzurechnendes Schauspiel aus dem Jahr 18xy interpretieren, das sich satirisch mit der Jubiläumslust der Zeit auseinandersetzte.

Zweitens setzte sich im 19. Jahrhundert das Stadtgründungsjubiläum als vorherrschender Typus durch. Dabei setzte sich – gewissermaßen als Ersatz für den oft nicht bekannten oder nicht recht beweisbaren Stadtgründungsakt – die urkundliche Ersterwähnung als jubiläumswürdiger Bezugspunkt durch, ersatzweise auch die Stadtrechtsverleihung.

Drittens gilt: die Stadtjubiläen des 19. Jahrhunderts waren eine durch und durch bürgerliche Angelegenheit. In den Jubiläumsinszenierungen kamen das Geschichtsverständnis und der kulturelle Wertehimmel der urbanen bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck. Diese bürgerliche Dominanz hatte sich bereits in den städtischen Jubiläen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts angedeutet, im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich diese Tendenz aber noch einmal deutlich verstärkt. Dies hieß umgekehrt, dass die nicht-bürgerlichen Schichten der städtischen Einwohnerschaft keinen Einfluss auf die Jubiläumsgestaltung besaßen und in den Festelementen dementsprechend auch schlicht nicht vorkamen.

Die Bildprogramme der historischen Festzüge sprechen hier eine mehr als deutliche Sprache. Berühmte Gestalten aus der Stadtgeschichte, Herrscher, welche die Stadt einstmals besucht hatten, Handwerkszünfte, Bürgermeister und dergleichen mehr findet man dort zuhauf, Arbeiter, Arme oder Randgruppen hingegen nicht. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts und hier vor allem ab der Jahrhundertmitte werden die städtischen Jubiläumsinszenierungen inhaltlich allmählich pluralistischer. Bis dahin, dass sich kommunale Jubiläen in der Gegenwart gerade durch ihre Vielfalt auszeichnen und inhaltlich definieren.

Viertens: Die beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhundert haben – jede auf ihre spezifische Weise – versucht, Einfluss auf die Gestaltung und inhaltliche Ausrichtung von Stadtjubiläen zu gewinnen – mit allerdings unterschiedlichem Erfolg. Dem Nationalsozialismus gelang es rasch und effektiv, die während des Dritten Reichs begangenen Stadtjubiläen in seinem Sinne auszurichten. Dies lag vor allem daran, dass es dazu keiner tiefen Eingriffe in die Jubiläumsinszenierung bedurfte. Denn: die Stadtgeschichte war in Jubiläen – von sehr wenigen Ausnahmen einmal abgesehen – auch schon vor 1933 als Erfolgsgeschichte mit stark national-patriotischem Einschlag

erzählt worden. Hieran konnte der Nationalsozialismus mühelos anknüpfen. Und im Milieu der Heimatforscher und an Lokalgeschichte Interessierter – aus dem klassischerweise diejenigen stammte, die bei städtischen Jubiläen für die inhaltliche Ausrichtung verantwortlich zeichneten – hatten sich im Kontext der Heimatschutzbewegung völkische und antisemitische Vorstellungen ebenfalls schon vor der Machtübernahme der NSDAP verbreitet.

Die DDR tat sich mit den Stadtjubiläen hingegen deutlich schwerer. Dies lag nicht zuletzt daran, dass die SED die traditionell bürgerliche Trägerschicht dieser Feiern aus ideologischen Gründen in den Hintergrund drängte, dann aber Schwierigkeiten damit hatte, die städtischen Jubiläen inhaltlich tatsächlich im sozialistischen Sinne umzudeuten. So gelang es beispielsweise bei der 1956 aufwendig begangenen 750-Jahrfeier Dresdens 1956 nicht, das tradierte Geschichtsbild von der glanzvollen barocken Residenz in die gewünschte Botschaft des Wiederaufbaus der Stadt unter sozialistischen Vorzeichen umzudeuten. Und in der Endphase der DDR wurden Stadtjubiläen sogar für subtile Protestformen genutzt. So wurden die offiziellen Autoaufkleber zur 750-Jahrfeier Berlins – die in Ost und West aufwendig gefeiert wurde – in der DDR durch selbstentworfenen Aufkleber konterkariert, die auf 781 Jahre Dresden oder 1026 Jahre Halle an der Saale hinwiesen.

Ich komme zum fünften Punkt und damit zu der Beobachtung, dass bei den kommunalen Jubiläen ab dem 19. Jahrhundert sowohl die Zahl der Festelemente als auch die zeitliche Dauer der Feiern kontinuierlich zunahm. Während die frühneuzeitlichen Stadtjubiläen in der Regel an einem Tag begangen wurden, ging der Trend nun zur Festwoche, zum Festmonat oder noch längeren Zeiträumen. Auch diese Entwicklung ist im Übrigen nicht zu Ende, sondern nach wie vor im Gange.

Und Sechstens gilt es schließlich festzuhalten, dass sich die städtischen Jubiläen seit dem 19. Jahrhundert mehr und mehr zu kommerziell und ökonomisch relevanten Großereignissen entwickelten. Jubiläumsdevotionalien wie Teller, Gläser, Krüge oder Schneekugeln und sonstige Hervorbringungen der Souvenirindustrie sind aus dem Umfeld von Stadtjubiläen nicht mehr wegzudenken. Nicht selten werden auch städtebauliche Maßnahmen mit Blick auf bevorstehende Jubelfeiern initiiert und durchgeführt. Außerdem stellen die Feiern kommunaler Jubiläen touristische Anziehungspunkte erster Güte dar, die von den Städten schon seit dem 19. Jahrhundert

gezielt zur Werbung in eigener Sache genutzt wurden. Sie betrieben gewissermaßen Stadtmarketing avant la lettre. Und in der Gegenwart ist der Trend, dass sich Stadtjubiläen immer mehr zu kulturindustriellen Events entwickeln, ungebrochen.

Meine Damen und Herren,

ich will hier aber keineswegs mit einer kulturkritischen Note enden, sondern stattdessen am Ende meine Ausführungen noch einmal die Erfolgsgeschichte des historischen Jubiläums heraus streichen. Entstanden an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert im Milieu der protestantischen Universitäten, zeigte es sich rasch als überaus flexibel einsetzbare Festform, in welche die jeweiligen zeittypischen Trends problemlos integriert werden konnten. Historische Jubiläen verbinden Vergangenheit mit Gegenwart und Zukunft, indem aus der geschichtlichen Rückschau, die eigene Gegenwart legitimiert und zugleich der Anspruch auf zukünftige Fortgeltung abgeleitet wird. Und dies hat – obwohl es Bielefeld ja eigentlich gar nicht gibt – bestimmt auch die diesjährige 800-Jahrfeier geleistet.